

Salman Schocken, hier, in Berlin? Ich war dem Namen des bedeutenden Verlegers begegnet, als mir in New York mein betagter Freund Martin Greenberg, 1918 geborener Germanist, erzählte, dass er nach dem Krieg bei Schocken Books gearbeitet hatte, zusammen mit Hannah Arendt. Erst später erfuhr ich, dass Schocken, leidenschaftlicher Zionist, auch einer der ganz großen Warenhausgründer im Deutschland der 1920er- und 30er-Jahre gewesen war. Dass in Chemnitz noch eines seiner Häuser, in der unverkennbaren architektonischen Handschrift von Erich Mendelsohn zu finden sei. Dass in Jerusalem Wohnhaus und Bibliothek der Schockens heute zum Regierungsbezirk gehören.

Schocken überall in der Welt – aber in Berlin? Dort stand nie eines seiner Warenhäuser. Vom Buchverlag in der früheren Jerusalemer Straße ist schon lange keine Spur mehr vorhanden. Um Salman Schocken in Berlin zu begegnen, muss man etwas tiefer graben, wie es der Architekt und Buchautor Jochen Mindak nun getan hat. „Biographie eines Hauses und seiner Bewohner“ nennt er sein Buch über „Die Schocken Villa“ im Untertitel (Transit-Verlag, 144 S., 20 Euro).

Wir stehen in Zehlendorf, in einer jener Straßen, die das beruhigende Gefühl vermitteln, es hätte sie schon immer gegeben. Da ist Kopfsteinpflaster unter hohen alten Bäumen, hinter Gartenzäunen rechts und links zeigen ausladende Villen mit Vorgärten und Treppen ihr je eigenes, meist über hundertjähriges Gesicht. Vom Schlachtensee bis zum Mexikoplatz, die ganze Limastraße lang, erstreckt sich allerschönste großbürgerliche Behäbigkeit, ganz so, als wären die Schläge und Zerstörungen der Geschichte, die Berlin so gezeichnet haben, nicht bis hierhergekommen. Ein falscher Eindruck.

Eher geklotzt als gekleckert

Als sich 1906 Anna von Velsen, Frau des Bergbaubeamten Gustav von Velsen, ein Haus des von der englischen Moderne geprägten Architekten Hermann Muthesius hierhin, in den gerade von Terrangesellschaft erschlossenen Südwesten der Stadt, wünschte, hieß die Straße noch Lessingstraße. „Damals standen hier nur Bäume, es war völlig unbebautes Land“, erklärt Jochen Mindak. „Gustav von Velsen war der Erste in der Straße, der bauen ließ.“ Es ging schnell: Die fast überdimensioniert große Villa, die man heute unter der Adresse Limastraße 29 findet – und in der sechs Wohnparteien Platz finden –, konnte das Ehepaar von Velsen mit drei jugendlichen Töchtern und jeder Menge Personal schon 1907 beziehen.

Vom Gehweg aus geschaut, verraten hohe senkrechte Fensternischen unterm spitzen Giebel eine Halle und viel Wohnraum. Links schließt sich rechtwinklig zum Haupthaus ein großer Wirtschaftsflügel an: Es wurde baulich eher geklotzt als gekleckert. Von Velsen war ein hoher Beamter, mit zuständig für die boomende Schwerindustrie; einem der tragenden wirtschaftlichen Pfeiler des Kaiserreiches. „Er wollte großbürgerlich wohnen“, beschreibt Mindak und umreißt mit einer Handbewegung die enorme Grundfläche von 8600 Quadratmetern auf dem Eckgrundstück zwischen Lima- und Klopstockstraße.

Hier stand nun die repräsentative Villa: als eine ausdrückliche Absage an Historismus und Jugendstil, stattdessen Muthesius' steingewordene Vision des englischen Landhauses in großbürgerlich-deutschen Dimensionen. Gerade hatte der Architekt sein dreibändiges Werk über „Das englische Haus“ abgeschlossen, als der Auftrag der von Velsens kam. „Es ging ihm, im Gegensatz zum Historismus, um eine Bauweise, die sich an den Funktionen orientiert“, erläutert Jochen Mindak, „die das Handwerkliche betont und originale Materialität schätzt.“ Den Rauputz etwa, der „in der gelblichen Naturfarbe stehen gelassen“ wurde, wie Muthesius schrieb, und von dem sich die blau gestrichenen Fensterläden und das große rote dominante, tiefgezogene Dach mit seinem großen steilen Giebel zur Lessingstraße hin abhoben. Was Muthesius selbst als „bescheidenes Haus“ beschreibt, hatte 31 herrschaftliche Räume.

Alles schön also? Die Dinge kamen ganz anders als erhofft, im kleinen Zehlendorf ebenso wie in der großen Welt. Anna von Velsen starb überraschend früh, sie konnte ihr Traumhaus mit riesigem Garten und Tennisplatz nur zwei Jahre genießen. Dann kamen Krieg, das Ende des Kaiserreichs, Versailles.

Einen kaisertreuen Beamten wie von Velsen trafen die Entwicklungen als fatale Niederlage. „Er war entsetzt“, beschreibt Mindak. Und hatte doch, als Vater dreier Töchter, das Format, beim ersten Wahltag



Die Schocken-Villa in Schlachtensee

BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER (2)

Ein deutsches Haus

Die Schocken-Villa in Schlachtensee hat fast 120 Jahre Berliner Geschichte erlebt. Mit allen Höhen und Tiefen. Der Architekt Jochen Mindak hat darüber ein Buch geschrieben. Ein Ortstermin

BERNADETTE CONRAD



Jochen Mindak

am 19. Januar 1919 zur verfassungsgebenden Nationalversammlung – jenem historischen Datum, an dem Frauen in Deutschland zum ersten Mal wählen durften –, als Wahlhelfer dabei zu sein: „In einen oberbayerischen Lodenmantel gehüllt, die Knarre zwischen den Knien, ganz vergnügt im kalten Zimmer einer Gastwirtschaft“, wie seine Tochter Dorothee von Velsen, die später frauenpolitisch aktiv war, beschrieb. 1923 starb von Velsen. 1924 verkauften die Töchter an den undurchsichtigen, in Finanzskandalen verwickelten Filmdirektor Eugen Stauss.

Dies aber war nur das Vorspiel zum großen Auftritt: „Im April 1927 kommt nun Salman Schocken ins Bild“, erzählt Jochen Mindak. Der 45-jährige Unternehmer und Sohn eines jüdisch-orthodoxen Schneiders aus einer Kleinstadt nördlich von Posen hatte da schon eine steile Karriere hinter sich. Mit seinem Bruder Simon hatte er von Sachsen aus eine Warenhauskette aufgebaut – mit Stammhaus in Zwickau, dem bald Häuser in Meissen, Cottbus, Frankenberg und andernorts folgen. Schockens Ehrgeiz endete aber nicht beim kaufmänni-

schen Erfolg. „Er war leidenschaftlicher Zionist und Bildungsaufsteiger“, erklärt Mindak, „schon als 19-Jähriger hatte er während eines kurzen Jobs in Berlin mehr Vorlesungen besucht und Bücher gekauft, als es seine Verhältnisse erlaubten.“

Nun, als gemachter Kaufmann, Ehemann und Vater von fünf Kindern, kehrte er anders nach Berlin zurück: „Die Wahl von Berlin als Familiensitz symbolisierte regelrecht seinen ökonomischen und sozialen Aufstieg, einen modernen jüdischen Lebensstil in der Weimarer Republik“, resümiert Mindak. „Der Weg von Zwickau nach Berlin war weit gewesen.“ In Zehlendorf treibt der rührige Hausherr eine Neugestaltung des Gartens voran, scheut auch vor größeren Eingriffen in die Hausarchitektur nicht zurück, kauft das Nachbargrundstück hinzu, gründet 1929 ein Forschungsinstitut für hebräische Dichtung, legt eine gewaltige Bibliothek von 60.000 Bänden an.

Während Jochen Mindak draußen das Grundstück erklärt, läuft eine der heutigen Bewohnerinnen von der Straße ins Haus und lässt uns kurz hinein und einen Blick in den Garten werfen. Hohe Kiefern zur Straße

hin, zwei Fußballtore auf dem Rasen. Ein runder Erker zum Garten, in dem man sich gut Anna von Velsen oder später Lilli Schocken vorstellen kann, die ihr Anwesen überblicken. Mindak weist zum hinteren Teil des riesigen Grundstücks: „Da muss früher der Tennisplatz gelegen haben.“ Heute steht hier ein weiteres, später genehmigtes und 1984 erbautes Haus.

Das Jahr 1929 brachte gleich zwei existenzielle Schläge für Schocken. Hinter der Weltwirtschaftskrise wartete der Aufstieg der Nazis. Und auf einer Autofahrt verunglückten die Unternehmerbrüder Salman und Simon Schocken, Simon Schocken starb. Das Unternehmen kam so gut durch die Wirtschaftskrise, dass der überlebende Salman unglücklicherweise noch bis weit in die 1930er-Jahre hinein agieren konnte. Er besaß 19 Warenhäuser, hatte 5000 Angestellte.

1931 gründete er im Berliner Zeitungs-viertel – nahe Mosse und Ullstein – den Schocken-Verlag, ein „Gebäude jüdischer Bildung“, in dem jüdische Literatur von Moses Mendelssohn über Martin Buber und Leo Baeck bis zum späteren Nobelpreisträger S. J. Agnon ihren Platz fand.

Schocken erwarb die Rechte an Kafka. Verlegte Heinrich Heine. Schon als junger Mann hatte er sich scharf positioniert gegenüber der Tendenz vieler Juden, sich assimilieren und zu „Allerweltmenschen“ werden zu wollen, statt ihr jüdisches Erbe anzunehmen, „Schocken wollte den deutschen Juden ihre kulturellen Wurzeln nahebringen“, sagt Mindak. „In den knapp acht Jahren, bis die Nazis den Verlag endgültig schlossen, konnten 249 Titel erscheinen.“

Aber während diese für jüdische Schreiber höchst bedeutsame Insel noch ein paar Jahre standhielt, waren die Schockens schon nicht mehr im Lande: Noch im Januar 1934 gelang es ihnen, die Rettung nach Palästina zu organisieren, und zwar, wie Mindak schreibt, mehr als Reise denn als Flucht: Der gesamte Hausrat bis hin zum Fußabstreicher und letzten Weckglas wurde verzeichnet und verschifft.

Breit aufgestellt in seinen Anliegen, betrieb Schocken nun, wie in Jochen Mindaks Buch mit vielen Bildern illustriert, „ein hochmobiles, deutschsprachiges, aber transnationales Netzwerk“. 1937 kaufte er die Zeitung Ha'aretz. Bald standen auch in Jerusalem Wohnhaus und Bibliothek, gebaut von Erich Mendelsohn, mit dem Unternehmer Schocken jahrelang eine Art Dream-Team bildete.

Während 1939 das letzte Schocken-Buch in Berlin erschien, nahm das – bis heute existierende – „Schocken Publishing House“ in Tel Aviv 1939 die Arbeit auf. Schocken selbst verlegte seinen Lebensmittelpunkt nach dem Krieg nach New York, wo er 1945 Schocken Books New York gründete.

Die Zehlendorfer Villa vergaß er nicht. 1938 an einen in der Kriegswirtschaft der Nazis tief vernetzten Lobbyisten zwangsverkauft, gelang es dem unermüdlichen Kämpfer Schocken, Mitte der 50er-Jahre die beiden Grundstücke in der – von den Nazis umbenannten – Limastraße zurückzuerhalten. Dass sein Sohn Theodor die Limastraße 29 1960, ein Jahr nach Salman Schockens Tod, an den Bund Freiheitlicher Juristen verkaufen wird, scheint auszudrücken: Um dieses Haus soll es nie langweilig werden.

Im Dienste der CIA

Die Geschichte des Hauses schreibt sich auch in Nach-Schocken-Zeiten wie ein Krimi weiter: Seit 1950 hatte die CIA begonnen, von der Villa aus „im Dienste der Unterwelt“ zu wirken, wie es ein Buchtitel nannte. Der Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen (UFJ), offiziell eine Rechtsberatung für DDR-Bürger, wurde 1952 groß im Spiegel porträtiert als Institution, der gelänge, „den sowjetzonalen Unrechtsstaat auszuhöhlen“.

Von der DDR aus wurde der UFJ hingegen als „Menschenfalle“ und „skrupellose Agentenorganisation“ beschrieben. Nachdem sich in den 1960ern auch dies Kapitel der Villa erledigte – 1969 wird der UFJ ins Gesamtdeutsche Institut überführt –, folgten Jahre des Leerstands. 1981 schließlich luden Hausbesitzer ein in ihre „Residenz im Grunewald“, wie ein Flugblatt im Buch zeigt: Das „Ministerium für Luxus & Anarchie“ lädt zum „Gala-Abend in der Limastr. 29“.

Was ist dieses Haus für ihn, der sich mehr als ein Jahr lang forschend vertieft hat? „Seit dem ersten Blick in die Grundbuchakte war ich fasziniert“, sagt Mindak, „und habe überall Themen gesehen. Es sollte anfangs nur ein Artikel werden, aber ich hatte bald den Traum von einem Buch.“ Ein Buch eben über ein echtes Stück Berlin. Auch wenn es von außen harmlos aussieht, kaum fängt man an zu graben, kommt Weltgeschichte zum Vorschein.